



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 10.

Mittwoch, den 13. Januar 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 14. Januar d. J., vormittags, soll im Stadtwald, Distrikt „Stassenborn“, Nr. 56, das nachstehend bezeichnete Gehölz an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden:

1. 10 Eichenstämme von zusammen 9,77 Festmeter und von 0,28–0,48 Meter Durchmesser;
2. 6 Buchenstämme von 7,22 Festmeter und 0,31–0,50 Meter Durchmesser;
3. 4 Rmr. Eichen-Ruschheit;
4. 3 Rmr. Eichen-Schichtholz;
5. 109 Rmr. Buchen-Schichtholz;
6. 10 Rmr. Buchen-Prügelholz;
7. 1250 Buchenweiden.

Kreditbewilligung bis 1. September 1909. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor dem Restaurant „Römerhaus“.

Wiesbaden, den 8. Januar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Montag, den 18. Januar d. J., vormittags, soll im Distrikt „Kerberg“ das nachstehend bezeichnete Gehölz an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden:

1. 2 Rmr. Buchen-Ruschheit;
2. 296 Rmr. Buchen-Schichtholz;
3. 34 Rmr. Buchen-Prügelholz;
4. 4400 Buchenweiden.

Auf Verlangen Kreditbewilligung bis 1. September 1909. Gute Absahrt. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor dem Restaurationsgebäude auf dem Kerberg.

Wiesbaden, den 8. Januar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am 1. Januar d. J. im Distrikt „Oberer Gehren 52“ stattgefundene Holzversteigerung ist genehmigt worden. Das Holz wird vom 11. d. Mts. ab zur Abfuhr überwiesen.

Wiesbaden, den 9. Januar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinfelder-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermisst werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Staats- und Gemeindesteuer.

Die Erhebung der 4. Rate (Januar, Februar und März) erfolgt vom 15. Januar ab strahlenweise nach dem auf dem Steuerzettel angegebenen Hebesplan und zwar:

An der Hebestelle Zimmer 17 (weiße Zettel) für die Straßen mit den Anfangsbuchstaben: A. am 15. und 18. Januar; B. am 19. und 21. Jan.; C. D. am 22. und 23. Jan.; E. am 26. und 29. Jan.; F. am 30. Jan. und 1. und 2. Febr.; G. am 3. und 4. Febr.; H. am 6. und 8. Febr.

Außerdem werden im Zimmer 17 erhoben: Die Jugendssteuer, die Betriebssteuer, die Hundsteuer usw.

An der Hebestelle Zimmer 16 (grüne Zettel) für die Straßen mit den Anfangsbuchstaben: A. am 15. und 18. Jan.; B. am 19. und 21. Jan.; C. am 22. und 23. Jan.; D. am 26. und 29. Jan.; E. am 30. Jan. und 1. Febr.; F. am 2. und 3. Febr.; G. am 4. und 5. Febr.; H. am 6. und 7. Febr.; I. am 8. und 9. Febr.

(Die auf dem Steuerzettel angegebene Strafe ist maßgebend.) Es liegt im Interesse der Steuerzahler, daß die vorgeschriebenen Hebestellen benutzten, nur wenn die rasche Befriedigung möglich. Das Geld, welches die Pächter, sind genau abzugeben, damit Befehlen an der Kasse vermieden wird.

Wiesbaden, den 12. Januar 1909.

Städtische Steuerkasse.

Städtische

Säuglings- und Kind-Anstalt. Trunkfertiger Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Wochen erhält jede minderjährige Mutter auf das Alter jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-Strasse 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstrasse 42,
3. in der Heilbrunn Hof, Dranienstrasse 53,
4. in der Drogerie Bernstein, Bellstrasse 39,
5. in der Drogerie Wille, Moritzstrasse 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
7. in der Drogerie Vorbeck, Rheinstrasse 55,
8. in dem Hof zum H. Weiß, Friedr. Str. 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstrasse 13,
10. in der Krippe, Gustav Adolfstrasse 20/22,
11. in der Säuglingsstation, Schiersteinerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-Strasse 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-Strasse 24 und
14. in dem Wärmehaus, Schlachthaus-Strasse 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Kindes dorthin zu machen.

Wichtigste Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle

(Marktstrasse 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ersten Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstrasse Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gepal-ten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (geschitten) pro Saß 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstrasse 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Am 18. u. 19. Januar d. J. sind erforderlichen Falles die folgenden Tage, vormittags 9 Uhr und nachmittags 2 Uhr anfangend, werden im Leih-haus, Neugasse 6a, (Eingang Schulgasse), die dem städtischen Leihhaus bis zum 15. Dezember 1908 einschließlich verfallenen Pfänder von Nummer 49 100 bis 55 100 bestehend in Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungsstücken, Leinen, Betten u. veräußert.

Bis zum 14. Januar d. J. können die verfallenen Pfänder vormittags von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit ausgelöst, oder die Pfandbesitzer über Metalle und sonstige dem Pfandbesitzer nicht unterworfenen Pfänder vormittags von 8 bis 10 Uhr oder nachmittags von 2 bis 3 Uhr umgeschrieben werden.

Freitag, den 15. Januar d. J., ist das Leihhaus geschlossen.

Wiesbaden, den 2. Januar 1909.

Städtische Leihhaus-Deputation.

Städtische Mittelschulen.

Kinder, welche zu Beginn des nächsten Schuljahres in die städtischen Mittelschulen eintreten sollen, sind bis zum 20. ds. Mts. bei den Herren Direktoren anzumelden.

Aufgenommen werden: 1. in die 9. (unterste) Klasse Kinder, die bis zum 31. März 1909 das sechste Lebensjahr vollendet haben; Kinder, die das schulpflichtige Alter noch nicht erreicht haben, können Aufnahme finden, wenn sie bis spätestens zum 30. September 1. J. das sechste Lebensjahr zurücklegen und genügende geistige und körperliche Entwicklung aufweisen;

2. in die 5. Klasse, in welcher der fremdsprachliche Unterricht beginnt, Kinder, die eine Mittel- oder Volksschule vier Jahre lang mit gutem Erfolg besucht haben.

Für Klasse 9 (1. Schuljahr) sind zu melden:

1. In der Mittelschule am Niederberg die Knaben und Mädchen des nordwestlichen Stadtteils. Die Grenze dieses Schulbezirks läuft mitten durch die Wälder- und Wäldchenstrasse im Osten und die Ludwigsstrasse im Westen.

2. In der Mittelschule an der Stifftstrasse die Knaben und Mädchen des nordöstlichen Stadtteils. Die Südgrenze des Bezirks läuft mitten durch den Wäldchenberg, über den Markt und durch die Wäldchenstrasse.

3. In der Mittelschule an der Luisenstrasse diejenigen Knaben, die südlich von der Luisenstrasse, dem Wäldchenberg und der Wäldchenstrasse wohnen, sowie die Knaben des südwestlichen Stadtteils, begrenzt durch die Wäldchenstrasse im Norden und den Bismarckring, die Wäldchen- und Schiersteinerstrasse im Osten.

4. In der Mittelschule an der Rheinstrasse sämtliche Mädchen, die südlich von der Rheinstrasse, dem Wäldchenberg, der Wäldchen- und Wäldchenstrasse wohnen, sowie die Mädchen des südwestlichen Stadtteils, begrenzt durch die Wäldchenstrasse im Norden und den Bismarckring, die Wäldchen- und Schiersteinerstrasse im Osten.

Für Klasse 5 (5. Schuljahr) sind anzumelden Knaben und Mädchen des nordwestlichen Stadtteils in der Mittelschule am Niederberg, die Mädchen des nordwestlichen Stadtteils in der Mittelschule am Niederberg, die Mädchen des nordöstlichen Stadtteils in der Mittelschule an der Stifftstrasse, die Knaben dieses Stadtteils sowie alle übrigen Knaben in der Mittelschule an der Luisenstrasse und alle übrigen Mädchen in der Mittelschule an der Rheinstrasse.

Zur Entgegennahme der Anmeldungen werden die Herren Direktoren von Montag, den 11. bis Mittwoch, den 20. Januar d. J., täglich — ausgenommen Sonntags — von 11–12 Uhr vormittags am Mittwoch und Samstag auch von 2–4 Uhr nachmittags in ihren Amtszimmern anwesend sein.

Bei der Anmeldung ist der Geburts-, Tauf- und Taufschein, für die aus anderen Schulen kommenden Kinder das letzte Schulzeugnis vorzulegen.

Bemerkung sei noch, daß die Mittelschulen laut Beschluß der städtischen Körperschaften vom 13. Juli und vom 9. September 1904 von Ostern 1905 ab in normale, neuerrichtete Anstalten umgewandelt worden sind, und daß dieser Ausbau die Aufnahme der französischen Sprache als wahlfreien Unterrichtsgegenstand der drei obersten Jahrgänge und ganz besonders eine gründliche Vertiefung des Lehrplanes der Mittel- und Oberstufe nach sich zieht.

Das Zeugnis der neuerrichteten Mittel-schule berechtigt zum Eintritt in die mittlere

Lehrbahn bei der Post- und Telegraphenverwaltung, die Knaben zum Eintritt in den städtischen Bureaudienst als Siskanten und die Mädchen in die Anstalten und Kurse zur Ausbildung von Lehrerinnen der weiblichen Handarbeiten und der Hauswirtschaftskunde und befreit von den zwei ersten Jahreskursen der gewerblichen und vom ersten Jahreskurs der kaufmännischen Fortbildungsschule.

Wiesbaden, den 1. Januar 1909.

16384 Müller, Stadtschulrat.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an Steinzeugröhren, nicht Formröhren, Koffinröhren und Bettin-geren zur Herstellung von Straßen- und Haus-entwässerungsanlagen im Rechnungsjahr 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden beim Kanalbauamt, Rathaus, Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1,00 Mark (keine Briefmarken) bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 23. Januar 1909, vormittags 11 Uhr, im Zimmer Nr. 65 des Rathauses, einzu-reichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter, oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 5. Januar 1909.

Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Schreinerarbeiten für den Wohnhaus-neubau auf dem Strahlenhof an der Weiden-bornstrasse (Los 1 u. II) sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedr. Strasse 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen (aus-schließlich Zeichnungen) auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 75 M. bis zum Freitag, den 15. d. Mts., vormit-tags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „S. N. 125 Los ...“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, 16. Januar 1909, vormittags 10½ Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, 8. Februar 1909.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung der Ausstattungsgegenstände für die neue Schule an der Vorderstrasse und zwar: Stühle Los 1–3, Emaillegeschüsseln pp. Los 4, und Glasflaschen pp. Los 5, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen, sowie Musterstücke, können während der Vormit-tagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedr. Strasse 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen bis zum Freitag, den 15. ds. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „S. N. 124“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 16. Januar 1909, mittags 12 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 7. Januar 1909.

Städtisches Hochbauamt.

Öffentliche Ausschreibung.

Die Lieferung des Bedarfs an ca. 650 Kilo-gramm gebranntem Kaffee und ca. 325 Kilo-gramm Schokolade vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 soll vergeben werden, und sind hierauf be-zügliche Angebote verschlossen und mit entspre-chender Aufschrift versehen bis spätestens den 16. Januar 1909, mittags 12 Uhr, einzureichen.

Die betreffenden Lieferungsbedingungen können vormittags von 9–12 Uhr auf Zimmer 12 des Verwaltungsgebäudes, Marktstrasse 16, ein-gesehen werden.

Wiesbaden, den 7. Januar 1909.

Die Verwaltung

der Städt. Wasser- und Lichtwerke.

Verdingung.

Die Ausführung der Anstreicherarbeiten für das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude auf dem Südfriedhof soll an in Wiesbaden ansässige Unternehmer im Wege der öffentlichen Aus-schreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden zwi-schen 11 und 1 Uhr im Städt. Bauamt, Adler-strasse 4, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 M., aber nicht gegen Nachnahme und Ein-sendung des Betrages in Briefmarken, solange der Vorrat reicht, bis zum Verdingungstermin bezo-gen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „Anstrei-cherarbeiten Südfriedhof“ versehenen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 22. Januar 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Ge-genwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Ange-bote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 4. Januar 1909.

Städtisches Hochbauamt.

Hochbauten auf dem Südfriedhof.

Verdingung.

Die Ausführung der Schreinerarbeiten, Los 1 und 2, der Anschlagsarbeiten Los 3, und Lief-erung von 3 Treppen, Los 4, für das Verwalter-gebäude auf dem Südfriedhof soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen kön-nen während der Vormittagsdienststunden zwi-schen 11 und 1 Uhr im Städt. Bauamt, Adler-strasse 4, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 M. für alle 4 Lose, jedoch nicht gegen Nach-nahme oder Einzahlung von Briefmarken, so-lange der Vorrat reicht, bis zum Verdingungs-termin bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „Schrei-nerarbeiten, Verwalterhaus“ versehenen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 22. Januar 1909, vormittags 10½ Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge in Ge-genwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Ange-bote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 12. Januar 1909.

Städtisches Hochbauamt.

Hochbauten auf dem Südfriedhof.

Bekanntmachung.

Kaiserlicher Zentralwaisenfonds. Wirtshaus-Stiftung für arme Waisen.

Im Frühjahr 1. J. gelangen die Zinsen des Wirtshaus-Stiftungs-Kapitals von 20.000 M. aus den Rechnungsjahren 1907 und 1908 im Betrage von 1600 M. mit zwei Zuwendungen von je 500 M. zur Veranlagung.

Nach dem Testament des verstorbenen Lan-desdirektors a. D. Wirtshaus sollen die Zinsen einer gering bemittelten Person (männlichen oder weiblichen Geschlechts), die früher für Rech-nung des Zentralwaisenfonds verpflegt worden ist und die sich seit Entlassung aus der Waisen-verforgung seit untadelhaft betragen hat, frühestens fünf Jahre nach dieser Entlassung als Ausstattung oder zur Gründung einer bürgerlichen Niederlassung zugewendet werden.

Die an den Landeshauptmann zu Wiesbaden zu richtenden Bewerbungen müssen Angaben ent-halten:

1. über den bisherigen Lebenslauf des Be-werbers oder der Bewerberin, namentlich seit Entlassung aus der Waisenverforgung;
2. über deren dermalige Beschäftigung;
3. über die geplante Verwendung der erbe-lenen Zuwendung im Sinne der Stiftung.

Die Bewerbungen sind mit dem Vermerk: „Bewerbung um eine Stelle als Waise des Zentralwaisenfonds“ versehen und mit dem Vermerk: „Bewerbung um eine Stelle als Waise des Zentralwaisenfonds“ versehen und mit dem Vermerk: „Bewerbung um eine Stelle als Waise des Zentralwaisenfonds“ versehen.

Die Bewerbungen sind bis zum 1. März 1909 ein-gereicht, berücksichtigt werden können.

Wiesbaden, den 6. Januar 1909.

Der Landeshauptmann.

Nichtamtlicher Teil.

Rambach.

Bekanntmachung.

Gemäß § 25 der Behörde haben sich zur Aufstellung der Stammrollen in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar d. J. auf der hiesigen Bürgermeisterei zu melden:

1. Alle im Jahre 1889 innerhalb des Ge-meindebezirks geborenen Militärpflichtigen.
2. Alle diejenigen Militärpflichtigen der Jahrgänge 1887 und 1888, über welche die Er-satz-Kommission noch nicht endgültig entschieden hat; dieselben haben bei der Anmeldung ihre Lösungsscheine vorzulegen.
3. Alle diejenigen Militärpflichtigen aus den Jahrgängen 1887, 1888 und 1889, welche, ohne hierüber geborenen zu sein, sich hier aufhalten. Dieselben haben entweder ihre Lösungsscheine oder ein Geburtszeugnis aus der Geburtsge-meinde vorzulegen.

Wer die vorgeschriebene Meldung zur Stammrolle innerhalb der vorgedachten Zeit unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 M., im Unvermögensfalle mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Rambach, den 11. Januar 1909.

Der Bürgermeister:

Morath.

Rambach.

Bekanntmachung.

Die Wählerlisten in den Wahlen der Gemeinde-verordneten in 1909 sind neu aufgestellt und liegen gemäß § 27 der R. O. vom 4. August 1897 in der Zeit vom 15. bis 30. Januar d. J. auf dem Geschäftszimmer der hiesigen Bürgermeisterei öffent-lich aus.

Während dieser Zeit kann jeder Stimmberechtigte gegen die Richtigkeit der Listen bei dem Gemeinde-verstande Einspruch erheben.

Rambach, den 12. Januar 1909.

Der Bürgermeister:

Morath.

16612

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 10.

Mittwoch, den 13. Januar 1909.

24. Jahrgang.

Der Liebe Not.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Derselben Täuschung wie Herr von Sommeren gaben sich Oberamtmann hin.

„Mutting, sieh mal an, nun wird alles noch gut!“

Ein Seufzer war ihre Antwort.

„Nanu, glaubst du etwa nicht?“

„Gewiß, Alra hat überwunden, wenigstens fast, nur eine Frage der Zeit wird es sein, bis sich ihr Herz ganz dem Verlobten öffnet, aber Heinz' Briefe gefallen mir nicht!“

„Das ist doch kein Wunder! Der Junge müßte doch von Stein sein, wenn's ihm nicht nahegehen sollte, daß Fräulein Herbart bald einen anderen heiratet; steht er erst einmal der vollendeten Tatsache gegenüber, wird er schnell seine jugendliche Fröhllichkeit wieder finden!“

Frau Mühlberg schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ach was,“ polterte der Oberamtmann los, — „selbstverständlich, dein Mutterherz ist engagiert und das bangt natürlich um den Jungen, — sehr begreiflich, wäre unnatürlich, wär's anders. Deshalb freu' ich mich, daß Fräulein Herbart so vernünftig war und nicht die Hochzeit auf die lange Bank geschoben hat!“

Heinz' Mutter schwieg, überzeugt war sie aber keineswegs!

Es kamen Stunden, in denen Heinz Mühlberg die stille Anteilnahme seiner Kameraden wie einen Schmerz empfand. Dann flüchtete er heim und ging bis tief in die Nacht aufgeregt in seiner Wohnung auf und ab, der Schlaf mied ihn und früh stand er zerschlagener, elender auf, wie er sich hingelegt hatte. —

Die Nachrichten über Onkel Reuters Befinden ließen ihn merkwürdig gleichgültig, oft schämte er sich, daß er dem Leiden seines Vaters so wenig Teilnahme entgegenbrachte. Gewaltig suchte er die Gedanken an Alra Herbart zurückzudrängen, aber es gelang ihm kaum auf Minuten. Immer wieder kehrten sie zu ihr zurück, — immer wieder. Seine Nervosität wuchs, je näher der Tag der Hochzeit herannahte. Einmal was es sogar vorgekommen, daß er ungerecht im Dienst gewesen. Besorgt schüttelte sein Vatterchief den Kopf. Eigentlich hätte er dem Leutnant Mühlberg die Wahrheit gründlich sagen müssen, aber er unterließ es, der arme Mensch litt ja so furchtbar, man sah es ihm auf hundert Schritte an. Und an demselben Tage traf ein Brief des Oberamtmanns an Heinz' Hauptmann ein, in welchem Herr Mühlberg bat, in der nächsten Zeit sich seines Sohnes doch recht anzunehmen. Mittwoch, den 9. April, fand die Hochzeit des Fräulein Herbart mit dem Oberleutnant von Sommeren in aller Stille in Wernsdorf statt.

Gerade an diesem Tage war eine große Übung der Strahburger Garnison gegen die in Hagenau, Zabern, Pfalzburg und Saarburg stehenden Regimenter in der Nähe von Zabern angelegt.

Der Hauptmann sprach mit dem Obersten über seinen Schützling; am nächsten Tage stand im Regimentsbefehl:

4. Leutnant Mühlberg wird für die am 9. April unter dem Befehl Seiner Exzellenz des Herrn Gouverneurs stattfindende große Übung zu diesem als Ordnungsbeamter abkommandiert.

Das hieß auf deutsch: Für diesen Tag bist du gut aufgehoben, denn da muß man die Gedanken zusammennehmen und reiten, was der Schinder hergibt, hundert Kilometer über Sturz-

(Nachdruck verboten.)

äder werden dabei annähernd 'rauskommen und die machen schon müde, da schläft man nachher auch ungewiegt.

Am 9. April früh 3.30 Uhr meldete sich am Schiltigheimer Tor Leutnant Mühlberg bei Seiner Exzellenz dem Gouverneur. Die Truppen standen in Marschformation bereit, die Täte in Oberhausbergen, der Vormarsch über Truchtersheim wurde angetreten, der Stab trabte an der Spitze des Gros, Kavalleriepatrouillen jagten vor, Meldungen liefen ein, und als die Sonne aufging, wurden die ersten Gewehrschüsse vernnehmbar, die Spitze hatte Fühlung mit dem Feinde bekommen. Und wenige Minuten später erschallten Kommandos bei der Infanterie, in Zügen wurde aufmarschiert, die Kolonnen stampften durch die Felder und breiteten sich sächerförmig zu beiden Seiten der Hauptmarschstraße, in zwei Treffen, starke Reserven dahinter, aus. Die Artillerie ratterte vorbei und bald zitterte der erste Kanonenschuß in den andröhnenden, schönen Frühlingstag, mit freudigem Ahl von den Mannschaften begrüßt, man war 'ran an den Feind!

In gestrecktem Galopp jagte der Gouverneur mit seinem Stabe einer Anhöhe zu. Hinter dem Führer wehte die Kommandoflagge im Morgenwinde, Generalstabsbeamte, Adjutanten, Meldeleute kamen angesprengt, machten ihre Meldung, empfingen neue Befehle und galoppierten von dannen.

Immer mehr lichtete sich der Stab, Befehle an die in der Front stehenden Truppen waren zu überbringen, neue Befehle an die Reserven, da hatte Heinz wahrlich keine Zeit, seinen trüben Gedanken nachzugeben, denn kaum kehrte er zum Stabe zurück, bekam er einen neuen Auftrag. Schließlich war sein Pferd völlig ausgepumpt, er setzte sich auf einen grobknochigen Allenschilder, der an der Truppe klebte, rückwärtslos schlug er ihm die Sporen in die Weichen, beinahe hätte sich das Vieh mit ihm überschlagen. Vorn knatterte das Gewehrfeuer, untermischt mit dem dumpfen Ton der Geschütze, eine Haubitzenbatterie sang ihren tiefen Bass dazu. Ein neuer Befehl, er ritt los in Schweiß gebadet auf Teufel komm 'raus, sein Gaul warf die feuchten Erdklumpen haushoch in den schönen Frühlingstag. Heden waren zu nehmen, Gräben, weiter, immer weiter und im stillen dachte er: Wenn der Schinder nur hinschlagen wollte und ich liegen bliebe mit gebrochenem Genid, wie wohl wär' mir dann! Aber der Gaul hielt aus und als das Signal ertönte: Das Ganze halt!, von einer Truppe nach der anderen aufgenommen und das Feuer allmählich schwieg, da legte sich Heinz Mühlbergs Stirne in Falten. Der Mittag war herangekommen, in den Dörfern läuteten die Glocken, jetzt trat bald Alra Herbart mit einem anderen vor den Altar, nachdem sie bereits der Vater als Standesbeamter zivilrechtlich zusammengegeben. Der Offiziersruf rief ihn aus seinen Grübeleien heraus, zwischen den beiden Parteien hielt der kommandierende General, lustig flatterte die große Kommando-standarte, schwarz-weiß-rot, im Winde. Von allen Seiten kamen die berittenen Offiziere herangeprescht, jüngere Herren von der Infanterie, die dem Standorte des Kommandierenden nicht allzu weit entfernt waren, näherten sich zu Fuß von beiden Parteien. Der Kampf war vorläufig aus, die Kritik begann. Der Gouverneur meldete sich, hinter ihm sein ganzer Stab, mit kurzem Gruße dankte der Führer des fünfzehnten Armee-korps. Die Parteien wurden herausgenommen, immer dichter wurde der Kreis um

den kommandierenden General, die Kritik begann. Mit weithin-schallender Stimme, ohne Ansehung der Person, wurden Lob und Tadel ausgeteilt, man war im Dienst, und der erforderliche Wahr-heit, nichts als die, dann wurde die Uebung abgebrochen.

Die berittenen Truppen hatten es gut, sie trabten nach Hause, während die Infanterie, das schwere Gepäck auf dem Rücken, viel länger Zeit brauchte, um in die Garnison zu „tippeln“. Und dazu hatten sie noch den Staub zu schluden und die höhnischen Reden, die ihnen von den Pferden oder Proklasten und Lasseten-ken herunter entgegengerufen wurden, einzustucken. Aber man blieb weder den Heinrichen*, noch den Pulverjuden, den Ar-killisten, die Antwort schuldig.

Der Gouverneur entließ mit kurzem Danke die zu seinem Stabe abkommandierten Offiziere, nachdem er sich noch verschie-dene Auskünfte hatte geben lassen, denn für ihn und seine Gene-ralstabs-offiziere begann erst noch die schwerste Arbeit, den Schlachtbericht dem kommandierenden General einzureichen und das hatte schnell zu geschehen.

Heinz sonderte sich von den übrigen Offizieren des Stabes ab und ritt, in Gedanken versunken, im Schritt auf Strassburg zu. Das Heranrattern von Geschützen schreckte ihn auf, er wollte seinem Pferde die Sporen geben und schleunigst nach Hause rei-ten, nur jetzt keinen Menschen sprechen, aber der Gaul war völlig ausgepumpt, wenn er ihn forcierte, blieb er womöglich auf der Landstraße liegen. Er sah sich um, ausgerechnet seine Ab-teilung war es, die da herankam, und an der Fete seiner Batterie.

„Hallo, Heinz Nühling,“ rief ihm sein Hauptmann freundlich zu, „Sie und das arme Pferd scheinen für heute genug zu haben! Teufel auch, war das ein Tag!“

Der Batteriechef reichte seinem Leutnant freundlich die Hand.

„Wenn ich den „Robert“ nur nach Hause bringe!“

„Reiten Sie mal hübsch mit uns, viel traben lasse ich nicht, wir sind von einer Feuerstellung in die andere gejagt worden und den Tölpel, den Meher, hat es bei einem Stellungswechsel im hohen Bogen vom Proklasten gewedet, Gott sei Dank hat's ihm weiter nichts geschadet, na ja, war auch so 'ne Geschichte mit den Rekruten, so schnell bringt man den Leuten nicht alles bei!“

Heinz sah seinen Batteriechef verstohlen von der Seite an, so jovial war er doch sonst nicht.

Die Mannschaften sangen lustige Weisen und schwermütige Lieder.

Heinz' Nerven drohten zu reißen; alles war vergnügt um ihn — an Alara Herbaris Hochzeitstag. Und nun brüllten die Kerle auch noch in den Frühlingstag hinein:

„Verlassen, verlassen,

Wie könnt's auch anders sein?

In Strassburg, ja, in Stra-a-ßburg

Soldaten müssen ja-a-ein,

In Strassburg, ja, in Strassburg,

Soldaten müssen sein!“

Da knirschte er vor Wut mit den Zähnen, zum Verrücktwor-den war's! —

Um ein halb vier Uhr war man wieder in der Kaserne.

„Obgleich Sie für heute abkommandiert sind, Herr Leutnant, bleiben Sie doch bitte mit mir und Herrn Leutnant Menken noch in der Kaserne, die Pferde sind höllisch abstrapaziert, da wollen wir selbst das Futter schütten und Pufen überwachen, nicht wahr, Sie sind ja freundlich?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, selbstverständlich!“

Wieder erhielt er einen Händedruck und einen freundlichen Blick, da wußte er, sein Hauptmann hatte Kenntnis, daß heute Alara Herbart zum Altar schritt.

Und als endlich um sechs Uhr in der Kaserne alles in Ord-nung war, nahm der Batteriechef Heinz Nühling unter den Arm und sagte:

„Einen Vorschlag, den Sie mir nicht abschlagen dürfen, — wollen Sie?“

„Wenn ich ihn erfüllen kann, Herr Hauptmann!“

Heinz hatte eine unangenehme Empfindung.

„Ich komme jetzt mit zu Ihnen, in Ihre nette Leutnants-bucht, Sie ziehen sich in aller Gemütsruhe um und essen bei mir,

*) So werden beim fünfzehnten Korps die Kavalleristen genannt,

meine Frau hat Hretthalben Kalbsnierenbraten mit Kartoffeln-salat machen lassen, — Ihr Leibgericht!“

Da schoß Heinz Nühling Wasser in die Augen. Rasch drehte ihn sein Batteriechef um, das brauchten die Leute nicht zu sehen.

„Ich weiß, mein Lieber, — ich weiß, so weit wir Ihnen hel-sen können, tun wir's ja so gern!“

Mit stummem Danke ergriff Heinz die Hand seines Vorgesetzten; dann gingen sie in seine Wohnung auf der Münster-gasse. Keinen Augenblick ließ der Hauptmann den jungen Offizier aus den Augen.

In der Schwarzwalddstraße wurde er von der Gemahlin seines Batteriechefs mit der ihr eigenen Herzlichkeit empfangen, bis nach Mitternacht blieb er dort, dann begleitete ihn sein Hauptmann wieder nach Hause. Heinz wünschte es nicht, aber sein Widerstand war vergebens.

„Nein, heute müssen Sie auch außerdienstlich Ordre pa-rieren!“

Da fügte sich der arme Kerl.

Als sie durch die stillen Straßen langsam der Münster-gasse zuschlenderten, blieb der Batteriechef plötzlich stehen.

„Lieber Nühling, Sie stammen aus gutem christlichen Hause, sind der einzige Sohn Ihrer Eltern, geben Sie mir Ihr Ehren-wort, daß Sie keinen dummen Streich machen, etwa gar Hand an sich legen!“

Ein leichter, milder Frühlingswind wirkte besänftigend auf Heinz' Nerven, kühlte seinen heißen Kopf. Nach einer Pause sagte er ruhig:

„Herr Hauptmann, ich gebe mein Ehrenwort!“

„Gott sei Dank!“

An der Haustüre erst trennten sie sich. —

* * *

In der kleinen Wernsdorfer Kirche hatte am Nachmittag eine todtbleiche Braut ihrem Verlobten das Jawort gegeben, bis daß der Tod sie scheidet. Und doch waren Ihre Gedanken immer wieder fortgeirrt von der heiligen Handlung zu jenem, der jetzt am Fenster stand und hinüberblickte auf Erwin von Steinbachs herrliches Gotteshaus, als wollte er aus diesem Kraft saugen, für ein Leben, dessen Taufreißer, dessen Blütenstaub ein Orkan hinge-weht für immerdar.

XV.

Zwei Tage später erhielt Heinz einen langen Brief aus Wernsdorf. Der Vater schrieb ihm über den Verlauf der Hoch-zeit, nur der kommandierende General und zwei Generalstabs-offiziere mit ihren Damen hätten der Feier beigewohnt, um 4 Uhr sei das jung Paar nach Berlin abgereist, Herr von Sommer habe nur einen zehntägigen Urlaub erhalten können, den wollte er in Berlin verleben, er habe außerdem dort auch dienstlich zu tun. Sonst schrieb der Oberamtmann viel über Wernsdorf, wie die Saaten ständen, das Hasenjahr scheine sich diesmal besser anzulassen, der Märztag sei gut durchgekommen; auch aus Go-gulkowo lauteten die Nachrichten gut, Gretes Junge, er war um die Weihnachtszeit zur Welt gekommen, scheine sich prächtig zu entwickeln, er hoffe, sein braver Heinz werde nun bald sein Gleichgewicht völlig wieder erhalten, denn schließlich müsse es ihm doch zur Veruhigung dienen, daß Alara einen so tüchtigen, bornehm gefinnenen Mann bekommen habe, bei dem sie geborgen sei für ihre ganze Zukunft. Sie schiene sich mit ihrem Schicksal völlig ausgeöhnt zu haben, das möge hart klingen, aber das Leben sei nun einmal ohne Mitleid und am Ende habe auch die traurigste Lehre ihr Gutes, das sollte er sich immer vor Augen halten.

Heinz warf den Brief seines Vaters unwillig auf den Tisch. Schön reden hatte er, sein junges Blut aber rebellerte auf, er hatte gemeint, so gut wie jeder andere ein Anrecht auf Glück zu haben und das war in Scherben gegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Knüppelchen.

Von Christa Hoch.

„Ja, du, was machen wir denn nun? Ich habe einen Mordshunger.“

„Versiebt sich! Ich auch. Wieviel Mamon beschwert dich noch?“

„Dreißig Reichspfennige.“

„Ich hab noch zwanzig. Der Kuckuck hole die pauvrets am Ende des Monats. Die macht einem durch alles einen Strich!“

„Wenn wir jetzt gleich zurückfahren, können wir noch um acht Uhr in der Anstalt sein und noch gerade was zu futtern erwischen. Allerdings, gemein wär's ...“

„Mensch, bist du total überlandidelt? Um acht Uhr schon wieder hinter den Mauern sitzen, wenn man erst um halb zehn da zu sein braucht?! Du mußt Fieber haben!“

„Nee, nee, ich sage ja auch, gemein wär's! Aber ...“

„Na also, höre mal zu! Durst haben wir doch auch beide und zwar nen anständigen. Wir gehen also auf jeden Kaffee ein Glas Bier trinken. Unsere gemeinsame Barschaft reicht gerade für zwei Bier, und zehn Pfennig Trintgeld. Und übrigens, ein bißchen sättigt Bier doch auch.“

„Natürlich, das tut es entschieden. Ja, das machen wir! Und du bestellst für uns beide und bezahlst dann auch für beide; da sparen wir einmal Trintgeld.“

Die beiden Kabetten schlenderten die Leipzigerstraße in Berlin entlang.

Der Blonde nahm mit nonchalanter Bewegung sein Portemonnaie aus der Tasche und prüfte die einzelnen Bächer; es sah aus, als wolle er sich vergewissern, ob er mit Fahrgroschen versehen sei. Als er es wieder eingesteckt hatte, ging er ein paar Schritte so nahe neben seinen Kameraden, daß ihre Arme sich berührten; unbemerkt ließ er dem anderen seine dreißig Reichspfennige in die Hand gleiten. Der nahm nun feinerseits seine flache Börse, sah mit ebenso vornehm gleichgültiger Miene hinein, — und das ihm Anvertraute war darin verschwunden.

Ueber den Potsdamer Platz auf „Schultheiß“ zu steuerten die beiden Lichterfelder.

Sie fanden noch einen winzig kleinen Tisch hinter eine Säule.

Der Kellner brachte das Bier und wurde gleich bezahlt.

Mechanisch griff der Lange, Dunkle in den Semmelkorb und zerbrach ein „Knüppelchen“ zwischen den Fingern

Gedankenlos tat der Blonde es ihm nach.

„Famos sind die Finger! Noch fast warm!“

Sie unterhielten sich vom Konnig, von der neuesten Damenmode, vom Markthorster Hürdenrennen, von den letzten Ferien ...

Blötzlich griff ein Kellner nach dem Semmelkorb — er war leer — füllte ihn und setzte ihn lächelnd wieder hin. Das heißt, er hatte nur sehr fein, sehr diskret, kaum sichtbar gelächelt.

Einen erschrockenen Blick tauschten die beiden jungen Vaterlandsverteidiger. Dunkelrot zog es über ihre Gesichter.

Der Lange griff nach seiner Uhr.

„Donnerwetter! Es ist die höchste Zeit! Wir müssen zum Bahnhof!“

Sie brachen auf. Mit einwandsfreier Zuborkommenheit half der Kellner ihnen in die Mäntel.

Draußen schlugen sie die Kragen hoch und kummelten langsam über die Bellevuestraße. Es war noch Zeit genug.

„Mensch, haben wir denn wirklich die Knüppelchen alle aufgegessen?“

„Ja — ich weiß auch nicht. Kann aber sein. — Hast du noch Hunger?“

„Nicht die Bohne!“

„Ja auch nicht. Ueberhaupt, fein war's heute!“

„Na, und erst nächsten Sonntag! Da haben wir wieder Moneten!“

Schlängengeschichten.*)

Sieht man die großen dicken Riesenschlangen still in der Wärme ihres Kaffs liegen oder träge herumkriechen, so ahnt man nicht, welcher Kraft, Gewandtheit und Schnelligkeit diese Tiere fähig sind. Mit ihnen umzugehen, erfordert höchste Vorsicht, und alle Vorsicht kann es nicht hindern, daß man in Gefahr gerät. Viele Hunderte von Riesenschlangen in allen Größen und Varietäten habe ich bei Ankunft und Abreise im wirklichen Sinne des Wortes durch meine Hände gehen lassen, und manchen Strauß hatte ich dabei auszusuchen. Gebissen bin ich unzählige Male worden, doch ist der Biß der Riesenschlange nicht gefährlich. Jedenfalls machte ich mir nichts daraus, wenn eine Schlange meine Hand oder meinen Arm mit dem Rachen gepackt hatte, es wurde beinahe schon als mit dazu gehörig angesehen. Gewöhnlich bleiben von den nabelscharfen Zähnen einige in den Wunden sitzen, man muß sie natürlich sofort herausziehen und die Wunden auswachen und verbinden. Einmal, als einer meiner Kunden sich selbst eine Schlange aussuchen wollte und sie ungeschickt anfaßte, biß eine Schlange ihn so heftig und fest in die Hand, daß ich genug zu tun hatte, den Mann aus seiner gefährlichen Situation zu befreien. Die festengebliebenen Zähne zog ich sofort selbst

heraus, behandelte auch die Wunden mit Wasser; da der Gebissene die Sache aber hinterher auf die leichte Achsel nahm, mußte er sich in ärztliche Behandlung begeben und war wochenlang unfähig, die gebissene Hand zu gebrauchen.

Ein viel gefährlicheres Werkzeug als der Rachen sind die Muskelringe der Schlange. Nur meiner Kaltblütigkeit und, ich darf wohl sagen, auch meiner Gewandtheit habe ich es zu verdanken, daß ich aus vielen kritischen Epizoden mit Schlangen lebend davongekommen bin. Einen der gefährlichsten Kämpfe fought ich vor etwa fünfzehn Jahren aus, als ich unter Assistenz eines Wärters vier dunkle Rhinischlangen, jede fünfzehn bis achtzehn Fuß lang, von einem Kasten in den anderen beförderte. Ich hatte mich, wie immer zu diesem Geschäft, mit einer großen Wolldecke bewaffnet, als Sank für das Gesicht, denn dieses wählen die Schlangen stets als Hauptangriffspunkt. Mit fabelhafter Schnelligkeit stießen sie mit dem Rachen nach dem Gesicht, und man trägt eine ernsthafte Schädigung davon, wenn man nicht auf der Hut ist. Zwei Tiere hatte ich bereits ohne große Mühe transferiert, als ich aber mit der dritten Schlange beschäftigt war, fuhr eine vierte, die noch oben auf dem Bord gelegen hatte, mit offenem Rachen und solcher Behemung auf mich los, daß ich ernstlich verwundet worden wäre, hätte ich den Angriff nicht vorausgesehen und mit meinem weichen Filzhut pariert, in den das Tier wütend hineinstieß. Als die Schlange sich in den Hut festgeklammert hatte, packte ich sie mit der anderen Hand im Genick und gab dem Wärter hastig den Befehl, mir mit dem Reißer zuhelfe zu kommen. Der Mann stellte sich in der Erregung etwas ungeschickt an, war nicht schnell genug, und ehe ich mich dessen versah, hatte das Tier sein Schwanzende um mein rechtes Bein geschlungen, zog sich immer fester um das Bein herum und versuchte mit aller Kraft, mich von unten heraus zu umstricken. Ich wehrte mich verzweifelt. Hätte die Schlange irgend einen Teil meines Oberkörpers erreicht, so wäre es möglicherweise um mich geschehen gewesen. Blötzlich sah ich auf dem Boden das äußerste Ende des Schwanzes und trat mit dem linken Fuß so festig darauf, daß die Schlange, aus Schmerz oder Schreck, mich auf der Stelle losließ. Zwar fuhr sie von oben blitzschnell wieder auf mich ein, doch jetzt war ich gewappnet, ich parierte den Angriff mit der Wolldecke, in die ich das Reptil verwickelte und es, trotz heftigen Sträubens, glücklich in den Kasten brachte. Die noch übrige Schlange hatte sich während dieser Episode zum Glück ruhig aufgerichtet und sah aus geblühten Kenglein dem Kampfe als neutrale Macht zu.

Ein noch ernstlicher Kampf, der die ganze Wildheit dieser Bestien entseelte, fand im Frühommer 1904 in Stellingen statt, und ihn wäre beinahe mein ältester Sohn Heinrich zum Opfer gefallen. Hier handelte es sich in der Tat um einen Ringkampf. Das große Tier griff ihn an, er aber packte auch die Schlange, die sich um ihn zu schlingen versuchte. Es ist kaum zweifelhaft, wer in diesem ungleichen Kampfe die Oberhand behalten hätte, wenn nicht energische Hilfe zur Stelle gewesen wäre. Der Angegriffene, ich selbst und ein Wärter kämpften minutenlang unter Ausbietung aller Kraft gegen das Ungeheuer, ehe es zum Weichen gebracht wurde. Am 18. Juni nämlich sollten vier große Exemplare der Gattung Python reisenkurs, zwischen wamig und sechsundzwanzig Fuß lang, für die Weltausstellung in St. Louis eingepackt werden. Es war, als ob die vier Bestien sich verabredet hätten, einen Angriff zu unternehmen. Kaum hatte Heinrich die vorbereitenden Anstalten getroffen und den Zwinger geöffnet, als alle vier mit weitgeöffneter Rachen auf ihn eindrangen. Sofort war auch ich zur Stelle, und, ausgerüstet mit den nun schon bekannten wollenen Decken, einer Anzahl Säde und einem langen Beuteltetscher, gingen wir den Schlangen zu Leibe. Nach einem Kampfe, bei welchem alle Kraft und Gewandtheit aufgeboren werden mußte, gelang es, zwei der Bestien durch Bedecken einseitig unschädlich zu machen. Es galt nun, dem Anführer, einem wilden Ungetüm von etwa 200 Pfund Gewicht, zu Leibe zu gehen. Es war auf seiner Hut. Als es seine Gegner anrücken sah, sprang es an den im Käfig befindlichen Balken in die Höhe, setzte sich mit dem Schwanzende fest, so daß es den Oberkörper frei hatte, und schob mit weitgeöffneter Rachen vor. Auf solche Manöver sind wir längst geeicht. Der Ketscher trat in Aktion, und schneller, als wir hoffen durften, befand sich der Kopf der Schlange im Sack. Nun versuchte ich, sie von ihrem Stützpunkt herabzuzwingen, mußte aber erst die Hilfe meines Inspektors Castens requirieren, ehe sich die muskulösen Ringe des Tieres lösen ließen. Der eigentliche Kampf stand noch aus. Blötzlich packte die Schlange mit dem wieder freigeordneten Schwanz das rechte Bein Heinrichs und begann es mit fürchterlicher Gewalt zu umschmüren, sich dabei unaufhaltsam höher und höher hinaufwindend. Die Situation schien verzweifelt. Wir stürzten und förmlich auf das Ungetüm, ein Ringen auf Tod und Leben fand statt, und erst nach einer Minute höchster Anspannung gelang es unseren vereinten Kräften, das Ungetüm zu überwinden und in einen Sack hineinzupressen.

Die Ueberwindung jeder einzelnen dieser vier Kämpferinnen kostete manchen Schweißtropfen, aber endlich lagen alle bezwungen in den ausgepolsterten Transportkästen.

Die Geschicklichkeit in dem Umgang mit diesen gefährlichen Reptilien baut sich auf eine lange und mannigfache Erfahrung

*) Ein Abschnitt aus dem interessanten Buche des bekannten Tierparkbesizers Karl Hagenbeck „Von Tieren und Menschen“. Ergebnisse und Erfahrungen. (Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin.)

auf. Dem durch Beobachtung errungenen Wissen ging ein Taften und Experimentieren voraus, zuweilen mit glücklichen Wöschluß, zuweilen auch nicht. Hiervon wußte ich manche eigenartige Episode zu erzählen. Zu Anfang der siebziger Jahre brachte ein Kapitän aus Brasilien zwei Boa constrictor nach Hamburg. Die Schlangen zu beschützen, begab ich mich nach dem Hafen und an Bord. Ein Steward teilte mir gleich mit, daß die Schlangen leblos in ihrem Kasten lagen, sie seien gewiß tot. In der Kajüte des Kapitäns fand ich in einem offenen, oben mit Draht vergitterten Käfig die beiden Schlangen, die eine etwa sieben, die andere vielleicht neun Fuß lang. Der Steward hatte recht gesehen, die Tiere waren leblos. Mäkelhaft war der Zustand der Tiere keineswegs. Es war Mitte Dezember, in der Nacht war starker Frost gewesen, und man hatte die Schlangen ohne Schutz in dem ungeheizten, eiskalten Raum stehen lassen. Die Schlangen waren einfach erstarrt. Der Kapitän, der inzwischen hinzugetreten war, gab dem Steward schon die Befehle, die Tiere über Bord zu werfen, als ich mich ins Mittel legte. Ich erbot mich, wenigstens den Versuch zu machen, die Schlangen ins Leben zurückzurufen. Lachend gab der Seemann seine Zustimmung, ich aber widmete meine beiden leblosen Schlangen in eine Decke, steckte alles zusammen in einen Sack und zog ab. Schleunigst gabelte ich eine Droschke auf und fuhr nach dem Spielbudenplatz, wo wir damals wohnten. Auch mein Vater lachte, als ich die beiden Schlangen in der Nähe des Ofens aus dem Sack schüttelte. „Wenn Du es fertig bringst, diese Schlangen wieder lebendig zu machen, dann hast Du Wunderdinge geleistet“, sagte er. Meine Wiederbelebungsversuche waren sehr primitiver Art; ich ließ die Schlangen einfach vor dem Ofen liegen, ging ins Bureau und später in meine Wohnung, die in einem oberen Stockwerk des Hauses lag. Nach einer Stunde erhielt ich die Meldung, daß im Vogelladen — hier stand der betreffende Ofen, der meine Schlangen auftauen sollte — ein furchtbarer Aufbruch unter den Vögeln sei. Wie! Sollten meine Schlangen wirklich wieder lebendig geworden sein? Spornstreichs eilte ich in den Vogelladen. Wahrscheinlich, der Platz vor dem Ofen war leer, die Schlangen waren ausgekriecht. Das Geschrei der Vögel ließ mich leicht die Stelle entdecken, wo meine toten Schlangen ganz gemütlich spazieren krochen.

Wie merkwürdig manchmal der Zufall spielt! Als ich noch mit der Jagd auf die entflohenen Schlangen beschäftigt war, öffnete sich die Tür, und Vater Arendberg, der alte Menageriebesitzer, der gerade von Russland angekommen war, trat ein. Sofort beteiligte er sich an der Jagd, und nach zehn Minuten waren die Schlangen dingfest gemacht. Fröhlich erzählte ich dem alten Arendberg diese sonderbare Schlangengeschichte, worauf dieser nicht weniger fröhlich erwiderte: „Das paßt mir vorzüglich, daß Du die Dinger wieder lebendig gemacht hast, denn ich suche gerade einige Schlangen für meine Menagerie zu kaufen.“ Nach weiteren zehn Minuten waren die beiden Tiere um den Preis von achtzig preussischen Talern in den Besitz von Arendberg übergegangen. Zwei Leuten stand noch eine Überraschung bevor, meinem Vater, der die toten Schlangen nachmittags lebendig und um guten Preis verkauft wieder fand, und dem Kapitän, dem ich am nächsten Morgen die Hälfte des Erlöses, vierzig Taler, einhändigte. Das war für ihn direkt gefundenes Geld.

Der Vulkan ausbruch.

Die schwierige Aufgabe, einen Vulkan während des Ausbruchs zu photographieren, hat Frank Dabey gelöst, in dem er unter höchst gefährlichen Umständen von dem Ausbruch des Vulkans Mauna-Weo-weo auf der Insel Hawaii mehrere Aufnahmen machte. Er gibt im „Wide World Magazine“ darüber eine lebendig anschauliche Schilderung. Der Vulkan Mauna-Weo-weo liegt auf dem Gipfel des Mauna-Kon-Kraters, einer vulkanischen Bergmasse, die sich 13 675 Fuß hoch erhebt.

Als die Kunde von einem furchtbaren Ausbruch des Vulkans kam, unternahm Dabey mit dem Geologen Prof. Ingalls und vier anderen Männern, geleitet von drei Führern, den Aufstieg. Als man sich dem „Gebiet des ewigen Feuers“ näherte, tat sich vor dem Blick ein unendliches Lavameer auf, ein Chaos aus- und abwogender Linien mit zerklüfteten Schluchten und messerscharf emporragenden Klippen, in dem die Pferde und Kaultiere nicht mehr vorwärts kamen. Inmitten dieses Labyrinth lag der große Krater des Mauna-Weo-weo, in dessen Tiefe die Bergsteiger mit Schauern blickten. Ein See von flüssigem Feuer brandete da unten in ewigem Aufbruch und ewigem Wechsel.

Bald schoß feurige Gicht daraus hervor in einem blendenden Farbenspiel, bald glühte die Tiefe in rauchdunkeltem, unheimlich brennendem Schimmer. Von dort aus konnte man einen Ueberblick über die einzelnen Kegel gewinnen, die zum größten Teil schon wieder „tot“ waren und in majestätischer Ruhe dalagen, während rings um sie das furchtbare Werk ihrer Zerstörung ausgebreitet war. Einige rauchten noch, aber nur ein einziger war

nach in voller Tätigkeit, und seine düster gen Himmel lohende Feuerfäule leuchtete auf den Forschern als erstrebtes Ziel entgegen.

Wie eine Fontäne der Hölle ließ der Vulkan gewaltige Strahlen rotglühender Lava emporschleudern; ein dumpfes Grollen wie von vielen, fernen Kanonenschüssen begleitete das wundersame, in alle Farben des Regenbogens getauchte Schauspiel. „Es ist unmöglich, die Großartigkeit dieses Ausbruchs zu schildern. Einige der emporgeschleuderten Massen hatten die Größe eines Pferdes und waren weißglühend, als sie emporgeschleudert wurden. Sie flogen so hoch, daß sie sich während der Zeit abkühlten und als schwarze, erstarrte Klumpen herabstürzten.“

Der Rauch wurde glücklicherweise von dem Wind nach der entgegengesetzten Seite hin getrieben, so daß wir nach einem Marsche von 9 Stunden endlich so nahe an dem Vulkan standen, wie es die fürchterliche Hitze erlaubte. Ich machte mehrere photographische Aufnahmen. Die Großartigkeit der Szene wuchs noch, als die Sonne sank und am Himmel einen brennenden Hintergrund schuf.

Als wir uns zum Rückweg rüsteten, änderte sich plötzlich die Windrichtung, und zu unserem Entsetzen sahen wir eine Schwefelwolke sich über unseren Weg hinwälzen. Diese Dampfmasse fand mit Schwefel und giftigen Gasen so ganz erfüllt, daß es für Lebewesen unmöglich ist, darin zu atmen. Ein Hindurchdringen bedeutete also den Tod und wir versuchten daher nach der anderen Seite hin vorwärts zu kommen, fanden aber die Lava zu heiß. Sie gab unter den Füßen nach und ließ eine unerträgliche Hitze hervorbringen, so daß wir den Erstickungstod langsamem Verbrennen vorzogen und uns zu der furchtbaren Mauer voll Giftdampf zurückwandten.

Wir versuchten mehrere Male hindurchzudringen, aber schauerten, fast erstickt, immer wieder zurück. Vor uns der Schwefel, hinter uns das Feuer! Da, im gefährlichsten Augenblick, sah ich plötzlich in dem Schwefelrauch durch den Wind eine Öffnung gebildet, hinter der reine Luft blaute. Ich machte die anderen aufmerksam, und wir rannten über die siedend heiße Lava, so schnell uns unsere Füße trugen, um unser Leben. Glücklicherweise kamen wir durch diesen schmalen Hoffnungsbogen in der Dampfmauer hindurch; dann wälzte der Wind wieder eine giftig dunkle Masse darüber hin. Wir atmeten beglückt neuen Lebensmut mit der reinen Luft ein und waren der furchtbaren Hölle von Feuer und Rauch entflohen. Ich hatte meine Kamera auf unserer wilden Flucht verloren, aber glücklicherweise die Platten mit den Aufnahmen gerettet.“

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 306.

Dreißiger von S. Loyd.

W. Kb1, Dh7, Lg1, Sf3, f4, Be4, g2, h2, 6;

Schw. Kb1, Sb7

1. Le5

Se5

2. Da7

beliebig

3. Dg1

mat.

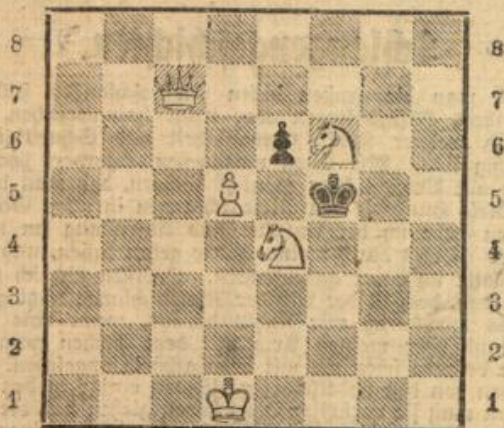
Wichtige Lösung schickten ein: Alf. Kintler-Wiesbaden, — Th. Schlemmer-Wiesbaden — Aug. Müller-Wiesbaden. — H. Führer-Wiesbaden. — A. Emmel-Wiesbaden. — Erich Böcker-Wiesbaden. — Schabede-Kurhaus-Wiesbaden. — Herrn. Stroh-Wiesbaden, — F. Strittner-Wiebrich. — M. Reperich-Wiebrich.

Schach-Aufgabe:

Von J. Brown.

Schwarz,

a b c d e f g h



Weiß

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge mat.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Stodes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Lehndorf in Wiesbaden.